

dot
books

ROLAND
MUELLER



Der Clan des
Greifen

Staffel I ✚ Zweiter Roman

Wolf griff sie an den Hüften und hob sie aufs Pferd hinauf. Als er sich umwandte, saß auch Hagen im Sattel. Der alte Krieger lenkte sein Pferd neben das der Gräfin, und zusammen verließen sie schweigend den Hof. Wolf blickte ihnen nach, genau wie seine Geschwister und das Gesinde. Dann erst fasste er sich und ließ seinen Blick über den weiten Burghof schweifen.

»Was glotzt ihr alle so? An die Arbeit, das Tagwerk beginnt.«

Wolfs Worte ließen alle stumm, mit gesenktem Haupt auseinandergehen. Im selben Moment lugten die ersten Sonnenstrahlen über die Berge und schickten das Licht über die Mauern der Burg.

Sie fand ihn in der Hütte. *Ihrer* Hütte. Den Rücken an die grobe Steinwand gelehnt. Seinen Mantel hatte er über die Knie gelegt, beide Hände hielten den Knauf seines Schwerts. Der Kopf war leicht zur Seite geneigt. Offensichtlich hatte er bis zuletzt aus dem Fenster geblickt, und vielleicht hatte er noch den Sonnenaufgang über der Bergkette gesehen. Sein Gesichtsausdruck war friedlich und ohne eine Spur von Schmerz.

»Nun bist du doch wieder gegangen und lässt mich allein«, flüsterte sie. »Und diesmal für immer.«

Eleonore wandte ihm den Rücken zu und trat in die niedrige Türöffnung der Hütte. Von hier aus reichte der Blick an einem schönen klaren Tag weit über das grüne Land, die angrenzenden Berge, bis in die Ferne der Lombardei. Nebelartiger Dunst zog jetzt auf. Ein tristes Grau, das noch an die letzte Nacht erinnerte. Es war kühl hier oben. Der Wind rüttelte an der Hüttentür und an den Resten des verfallenen Viehgatters neben dem Eingang.

Unten, am Fuß des steilen Wegs, stand Hagen neben seinem Pferd und blickte stumm wartend zu ihr. Sie hatte ihm gesagt, dass sie allein gehen wollte. Als er sie nun dort oben stehen sah, kam er langsam herauf, sein Pferd am Zügel hinter sich herführend. Als er schließlich vor ihr stand, flüsterte sie nur zwei Worte:

»Zu spät.« Hagen wollte sie berühren, doch bevor er seine Hand heben konnte, hatte sie sich umgewandt und war wieder in die Hütte getreten. Sie ließ sich an dem dunklen Tisch nieder, der noch immer nahe der offenen Feuerstelle stand. Mit der Fingerspitze fuhr sie über die rohe Tischplatte und hinterließ eine Spur in der Staubschicht. Seit damals sind wir beide nie mehr hier gewesen, dachte sie, und dann schrieb sie ihrer beider Namen nebeneinander in den Staub.

Hagen schritt langsam zu Wolfram hinüber. Stumm kniete er vor ihm nieder und blickte lange auf den toten Freund. Dann schloss er ihm die Augen, faltete die Hände und begann still zu beten. Am Ende schlug er ein Kreuz, hüllte Wolframs Leichnam in dessen Mantel, hob ihn hoch und trug ihn hinaus. Eleonore ließ ihn gewähren. Sie wandte erst wieder den Kopf, als Hagen zurück in die Hütte trat und Wolframs Schwert an sich nahm. Erst jetzt nickte er ihr stumm zu, und da erhob sie sich langsam. Er bot ihr seinen Arm als Stütze, doch sie schüttelte den Kopf. Neben ihm trat sie hinaus vor die Hütte, stieg allein in den Sattel und wartete, bis auch Hagen aufgestiegen war und nach dem Zügel von Wolframs

Hengst griff. Auf dessen Rücken hatte er den in die Decke gehüllten Leichnam mit einem Seil festgebunden.

»Beim letzten Atemzug auf dieser Welt muss er glücklich gewesen sein«, sagte er.

Eleonore blickte versonnen, als sähen ihre Augen etwas ganz anderes als das nun nebelverhangene Tal.

»Ja.«

Dieses eine Wort blieb das einzige, was sie sagte. Dann ritten sie los. Die Tiere gingen vorsichtig Schritt für Schritt den schmalen Weg über den Berghang hinunter. Eleonore streichelte den Hals ihres Pferdes, und den ganzen Weg über sah sie nicht ein einziges Mal zurück.

Der Krähenschwarm flog mit lautem Geschrei vor der steilen Mauerwand auf, und einzelne Krähen flogen immer wieder nah an den Bussard heran, der auf der Jagd unweit der Burgmauer nach Beute spähte. Als die schwarzen Vögel ihn verscheucht hatten, hörte sich ihr Gekrächze, das als Echo von den Wänden hallte, fast wie Hohngelächter an.

Hagen stand in der Tür, den Blick zu Eleonore gewandt. Er wusste nicht, was nun weiter geschehen sollte. Er hatte es sich immer ausgemalt, aber jetzt, da sein Freund und Herr nicht mehr lebte, erschien ihm alles unwirklich.

Feuchtkalte Abendluft blies durch die schmalen Fensteröffnungen herein und legte sich kalt auf die glatten Mauern und die unverputzten schweren Steine der Berge, aus denen ein Großteil der Burg gemauert war. Eleonore spürte, dass sie nicht allein war.

»Ach du bist es, Hagen.«

Er trat näher. Ihre Worte waren nicht eindeutig genug gewesen. Wollte sie Trost, dann würde er ihr diesen schenken, wissend, dass es auch ihn trösten würde. Im fahlen Kerzenlicht war ihr Gesicht jedoch nicht gut genug zu erkennen, was einen weiteren Schritt möglicherweise erleichtert hätte.

»Hagen?«

»Ja, Gräfin?«

»Mein Gemahl soll morgen zur letzten Ruhe gebettet werden.«

Sie klang müde.

»Morgen schon, Herrin?«

Eleonore sah ihm in die Augen.

»Ja, richtig. Etwas anderes wäre nicht in seinem Sinn. Eine lange Totenruhe, meine ich. Aufgebahrt, für alle sichtbar. Nein, für derlei hatte er nie etwas übrig, und ich folge seinem Wunsch. Bitte, lass alles vorbereiten, damit wir ihn morgen Nachmittag zu Grabe tragen können. Am Vormittag hat dann jedermann die Möglichkeit, ihm die letzte Ehre zu erweisen.«

»Liebe Frau ...«, begann Hagen.

»Bitte, tu, worum dich auch er gebeten hätte«, sagte sie.

Sie sprach dies in einem warmen Tonfall, und Hagen hoffte, dass das zwischen ihnen, was so schwierig geworden war, nun einfacher sein würde. Seit er und Wolfram aus dem Krieg

zurückgekehrt waren, hatte er schon oft daran gedacht, mit ihr zu reden. Über seine Gefühle. Über das, was er schon immer für sie empfunden hatte. Doch er wagte es nicht. Weil ein Mann seines Standes nicht so zu einer Frau sprach. Auch jetzt nicht, in diesem kurzen Augenblick der Vertrautheit. So beugte er nur den Kopf, gehorsamer Diener wie immer, bevor Eleonore sich umwandte und ihn allein ließ.

Der Tag, an dem die sterbliche Hülle Ritter Wolframs zu Grabe getragen wurde, war trüb. Als ob der Himmel es darauf angelegt hätte, blieb es die ganze Zeit über grau und dämmerig. Eleonore, die wie immer dafür sorgte, dass alles reibungslos verlief, hoffte, dass der Schmerz sie nicht überwältigen würde. Sie wünschte sich, diesen Tag mit Würde zu überstehen, um später dann, allein, endgültig Abschied von ihrem Mann zu nehmen. Die Bediensteten der Burg, die Bauern aus den Dörfern, die Freien und Unfreien genauso wie die Adelligen aus der Nachbarschaft waren alle gekommen. Und alle blickten nun auf sie, die sich bemühte, Haltung zu bewahren. Das Klagen der Frauen, als der Leichnam auf einer Bahre durch das Heer der Wartenden getragen wurde, war herzerreißend und ließ ihr fast das Blut in den Adern gefrieren. Ihre Kinder waren bei ihr und weinten still. Die beiden Schwestern stützten sich gegenseitig. Frieder blickte gefasst drein, aber seine Wangen waren nass von Tränen. Er hält sich, dachte sie. Er hält sich immer, auch wenn sie wusste, dass der Tod etwas war, was ihn ängstigte. Angst konnte sich ein Mann mit adeligem Namen jedoch nicht erlauben. Woran sollten sich die einfachen Leuten halten, wenn die Herren, die das Sagen hatten, Furcht zeigten? Sie blickte auf Wolf. Der weinte nicht. Sein Gesicht glich einer Maske. Starr, unbeweglich, unergründlich. Auch das hätte sie voraussagen können. Nur einmal, so schien es ihr, huschte ein Zug leiser Belustigung über seine Miene, und sie hätte einiges dafür gegeben, seine Gedanken in diesem Moment zu erfahren. Eleonore betrachtete ihr Kind, über das sie viel zu wenig wusste. Dabei hatte sie ihn geboren, großgezogen und ihn vieles gelehrt, was ein junger Mann von Adel wissen musste.

»Wenn unser erstes Kind ein Junge wird, möchte ich ihn Wolf nennen.« Die plötzliche Erinnerung an damals raubte ihr fast die Luft zum Atmen. Sie schloss die Augen und merkte, dass sie schwankte. Schnell fasste sie sich wieder, und als sie erneut aufsaß, fiel ihr Blick auf Lorenzo. Er stand bei den Rittern und Grafen aus der Nachbarschaft, den Freunden und Waffenbrüdern ihres seligen Mannes. Er weinte und schämte sich seiner Tränen nicht. Eleonore fand dies rührend. Er hatte Wolfram nicht lange gekannt, und doch waren sie am Ende sehr vertraut miteinander gewesen. Lorenzo war viel zu weich für diese Welt. Bei dieser Erkenntnis seufzte sie schwer.

Die Träger hoben die Bahre mit Wolframs sterblichen Überresten auf ihre Schultern und schritten über den Innenhof hin zur Burgkapelle. Dort, in der Gruft seiner Ahnen, sollte auch Wolfram seine letzte Ruhe finden.

Vor dem Eingang erkannte Eleonore Urs von Weil. An seiner Seite wie immer Wittek, der finstere, aber stets treue Begleiter seines Herrn. Die beiden sind wie Hagen und Wolfram, dachte sie, und wie immer erschrak sie ein wenig, als sie in das vernarbte Gesicht des

Etschers blickte.

Aus der Menge der dort wartenden Ritter trat ein alter Mann. Er trug die volle Rüstung eines Ritters, den prächtigen Schild über der Schulter. Eleonore kannte ihn. Es war Oswald von Wolkenstein, ein Nachbar und alter Gefährte Wolframs. Der Graf aus dem Passeiertal, zwei Tagesreisen entfernt, war der Pate ihrer beiden Söhne, selbst aber kinderlos. Sein Lehen hatte er der Kirche vermacht und lebte nun im Kloster. Dort würde er bleiben, bis ans Ende seiner Tage. Nun hatte er ein letztes Mal die Rüstung angelegt. Er zog sein Schwert.

»Haltet an!«

Bei diesen Worten atmete er sichtlich schwer, denn er war nicht mehr gut bei Stimme.

»Sagt uns, wer geht hier seinen letzten Gang?«

»Der Lehnsherr dieses Landes«, murmelten die Träger im Chor.

»Wohin will er?«, fragte von Wolkenstein.

Hagen, der an der Spitze gegangen war, trat von der Bahre weg und straffte die Schultern. Die Antwort darauf war sein Part.

»Der Ritter Wolfram Graf von Greifenberg ist auf seinem Weg ins Himmelreich, heim in das ewige Leben. Bitte, edler Herr Oswald, lasst uns passieren.«

»Wolfram von Greifenberg! Der Herr nehme sich deiner Seele an und schenke dir den ewigen Frieden.«

Nach diesen Worten machte der alte Mann den Weg frei, und die Träger gingen mit ihrer Last durch das Tor hin zum Eingang der Kapelle. Danach folgte Eleonore mit ihren Kindern, dann das Gesinde der Burg.

Während sie dahinschritten, riefen die Knechte und Bauern, die Freien und Unfreien ihrem Lehnsherrn ein letztes Lebewohl zu, und keiner vergaß dabei, den Hut oder die Mütze zu ziehen.

»Ritter Wolfram, geh ein in Frieden in die Ewigkeit!« Da fühlte Eleonore, wie ihr auf einmal doch die Tränen in die Augen schossen. Ihre Beine drohten zu versagen. Hilfesuchend griff sie nach den Armen ihrer Söhne, und die stützten sie. Die Tränen in ihren Augen trübten Eleonores Blick, und sie sah nur schemenhaft, wie die Bahre ins Dunkel der Kapelle hineingetragen wurde. Aus den Versammelten löste sich eine Gestalt, kam auf sie zu und nahm sie in den Arm. Für einen Moment glaubte sie, es wäre Wolfram, der sie nun wie damals in der einsamen Hütte aufheben, sie auf das Lager legen und dort lieben würde, mit unendlicher Zärtlichkeit.

»Ich möchte dich zur Frau haben.«

Erinnerungen, die so plötzlich verschwanden, wie sie gekommen waren. Genau wie ihre Tränen. Nun sah sie alles wieder klar und deutlich. Sie erkannte Hagen, der vor ihr stand, sie sanft an sich drückte, um sie zu halten, in ihrem großen Schmerz. Und plötzlich fühlte sie, wie alles ein wenig leichter wurde. Ein wenig nur, aber doch leichter.

Wolf war nach der Grablegung seines Vaters vor das Tor der Burgkapelle getreten, wo er die Anteilnahme der Menschen mit unbeweglicher Miene entgegennahm. Dabei kämpfte er

mit sich und seinem Unvermögen, nicht weinen zu können. Aber er war nicht so wie Lorenzo, sein zukünftiger Schwager, der dastand und fiennte wie ein Weib. Nein, er war anders. Er war noch ein Kind gewesen, als ihm sein Vater jene Worte gesagt hatte, an die er sich nun erinnerte: *Merk dir, keine Gefühle vor dem Gesinde. Denn wir sind die Herren. Denk immer daran, ein Hund schnappt nur nach einer schwachen Hand. Also Sorge dafür, dass du der Herr bleibst. Ein Ritter, stolz auf deine Herkunft und deine Ahnen.* Plötzlich wandte er sich um, ließ die Trauergäste stehen und rannte davon, durch die Pforte neben der Kapelle hinaus in den Garten, den seine Mutter hatte anlegen lassen. Dort lehnte er sich mit der Stirn an einen Baum. Er spürte die feuchtkalte Luft und versuchte, wieder zu Atem zu kommen.

Du hast große Aufgaben vor dir, Wolf, denn du musst weiterführen, was ich begonnen habe. Das Lehen, die Zukunft deiner Geschwister und damit verbunden unseren Namen. Du bist ein Teil von mir und somit die Zukunft unserer Familie.

Wolf wollte nicht weinen, weil er es nie getan hatte. Weder als Kind noch später. Dennoch begann er auf einmal leise zu schluchzen, und die Tränen, die ihm die Wangen hinunterliefen, waren erst heiß und dann kalt vom Wind.

Nur wenige Wochen waren seit Wolframs Tod vergangen. Eleonore war seitdem kaum noch zu sehen gewesen. Oft schlich sie nachts, wenn sie nicht schlafen konnte, durch die spärlich beleuchtete Burg.

Wolf hatte ihren Platz eingenommen und führte nun das Haus. Zunächst so lange, wie sie trauerte. Nachdem Urs von Weil und auch Lorenzo bald nach der Grablegung abgereist waren, nahm das tägliche Leben in der Burg wieder seinen Lauf.

Frieder war an diesem Morgen allein losgeritten. Sein Ziel war das Kloster der Franziskaner. Als er am frühen Nachmittag dort anlangte, nahm ihn die Stille sogleich gefangen. Im Gegensatz zur elterlichen Burg, in der das Leben immer quirlig und laut war, herrschte hier eine Ruhe, die doch von einer steten, aber unaufdringlichen Geschäftigkeit war. Frieder verblüffte das stille Wirken der Mönche immer wieder. Heute war er mit einem Anliegen gekommen, das großes diplomatisches Geschick erforderte.

Er blickte den Kreuzgang entlang, sah die kahlen Mauern, erkannte an manchen Stellen die Spuren der Zeit, dort, wo Wind und Regen am Kalkstein genagt hatten. Ein höfliches Räuspern in seinem Rücken ließ ihn herumfahren.

»Herr Graf?«

Der Mönch neigte den Kopf nach seiner Anrede.

»Unser Ehrwürdiger Abt wünscht Euch zu sehen.«

Frieder beugte ebenfalls höflich den Kopf und schritt hinter dem Mönch her, der, klein gewachsen, mit winzigen Schritten vor ihm her trippelte, um am Ende eine große dunkle Tür zu öffnen. Er ließ Frieder eintreten und schloss sie hinter ihm gleich wieder. In einem großen, nicht allzu hellen Raum saß im Schein einer Öllampe ein Mann. Frieder erkannte Bruder Wiegand, den Abt des Klosters. Er galt als versierter Gelehrter und war ein großer Redner vor dem Herrn, was seine Predigten betraf, und ein noch größerer Esser, was seinen